DAS THEMA: POSITIONIEREN SICH DIE KRANKENHÄUSER IM KREIS DÜREN FÜR DIE ZUKUNFT?

Aufgerüstet, modernisiert und spezialisiert

Der Kampf um die Patienten hat längst begonnen. Im Wettbewerb setzen die Krankenhäuser auf **Wohlfühlcharakter** und die Versorgung aus einer Hand.

VON BURKHARD GIESEN

Kreis Düren. Den demografischen Wandel unserer Gesellschaft bekommen die Krankenhäuser schon jetzt zu spüren. Sichtbarstes Zeichen ist der erfolglos geführte Kampf des Krankenhauses Düren gegen die vom Land verfügte Schließung der Kinderklinik zum 1. April 2013. Ist das ein Warnsignal? Braucht es überhaupt fünf Krankenhäuser im Kreis Düren? Und wie positionieren sich die Einrichtungen für die Zukunft?

Sie rüsten auf. Sie modernisieren, sie investieren, sie spezialisieren sich, setzen auf modernste Technik.

„Der Bedarf“, sagt Bernd Koch, neben Gábor Szük Geschäftsführer der Caritas-Trägergesellschaft West (CTW), „wird von den Patienten bestimmt.“ Der Patient wünscht sich eine wohnortnahe Betreuung. Das gilt für den Linnicher Bürger ebenso wie für den Dürener. Gábor Szük: „Wenn ich in einem unserer Dürener Krankenhäuser eine Abteilung schließen würde, fährt der Patient nicht automatisch zu unserem anderen Krankenhaus.“ Allein im Kreis Düren betreibt die CTW vier Krankenhäuser – neben den Einrichtungen in Jülich und Linnich das St. Marien- und das St. Augustinus-Krankenhaus in Düren.

Würde man in der freien Wirtschaft versuchen, Synergieeffekte zu nutzen, ist das im Gesundheitswesen komplizierter. Auch deshalb, weil die Krankenhäuser eine Grundversorgung sicherstellen und vorhalten müssen. „Wie viele Betten in welchen Fachabteilungen vorgehalten werden müssen, ist klar geregelt. Wir können also nicht frei entscheiden“, erklärt Dr. Gereon Blum, Geschäftsführer des Krankenhauses Düren.

Um so wichtiger wird es dann, den Patienten davon zu überzeugen, dass er in der eigenen Einrichtung besser aufgehoben ist, als anderswo. Weiterentwickelte Fachgebiete können zu Versorgungsaufträgen führen, Alleinstellungsmerkmale sind hilfreich, um ein Abwandern der Patienten zu verhindern. Blum kann da unter anderem auf die urologische Abteilung verweisen, die es im Kreis Düren nur am städtischen Krankenhaus gibt, auf die Pathologie, auf das Blutbankdepot, die Kardiologie mit der Akutinfarktbehandlung, das regionale Traumazentrum, und, und, und. Die Liste ließe sich fortsetzen. Ein größerer Anreiz für den Patienten ist ein anderer Punkt, mit dem Blum gerne wirbt: Die Versorgung aus einer Hand. Michael Flaßhove, Chefarzt in der Onkologie, ist das beste Beispiel dafür: „In der Tumortherapie haben wir alle nötigen Bausteine unter einem Dach – von der Diagnostik bis zur Behandlung. Die Kompetenzdichte ist da bei uns sehr hoch.“ Das würden Szük und Koch über ihre Gynäkologie, Geburtshilfe und Kinderklinik am Krankenhaus in Birkesdorf oder die Neurochirurgie in Lendersdorf nicht anders formulieren. Natürlich gibt es bei gleichen Leistungen einen Wettbewerb. Im Kern geht es dann um die Frage, wer die Leistung besser erbringt“, sagt Bernd Koch von der CTW. Natürlich würde man nicht von einem „Kampf“ um die Patienten sprechen, aber das Beispiel des Jülicher Krankenhauses belegt, wie wichtig es ist, neue Patienten zu gewinnen. Bis zur Übernahme durch die CTW hat das frühere Malteser-Krankenhaus Verluste von bis zu zwei Millionen Euro eingefahren. 600 neue Patienten jährlich hat man inzwischen hinzugewinnen können. „Damit“, so Szük, „konnten wir in Jülich 1,8 Millionen Euro zusätzlich erwirtschaften.“

> „Neben der Pflege wird die Versorgung älterer, dementer Menschen wichtiger werden.“
> **BERND KOCH, CTW-GESCHÄFTSFÜHRER**

Die allerdings wurden durch Tarifanpassungen bei den Beschäftigten wieder aufgefressen. Und so lag das Defizit 2011 immer noch bei 1,6 Millionen Euro. Auch in diesem Jahr sieht es nicht wesentlich besser aus – geschuldet allerdings der Tatsache, dass das Krankenhaus im April nach einem Bombenfund in der Jülicher Innenstadt für einen Tag evakuiert werden musste. Das allein soll 400 000 Euro gekostet haben.

Zusätzliche Patienten bedeuten also zusätzliches Geld. Und so investieren die Krankenhäuser im Kreis Düren nicht nur in moderne Stationen mit Wohlfühlcharakter, sondern versuchen zudem, die erwähnten Alleinstellungsmerkmale zu finden, um den Bedarf und damit den Erhalt dauerhaft zu sichern. Die Nische Dialyse-Zentrum und Demenzstation in Linnich, die zwei einzigen Pneumologen (Lungenheilkundler) weit und breit am Jülicher Krankenhaus sind der beste Beleg dafür, was gerade die kleineren Krankenhäuser an Anstrengungen unternehmen.

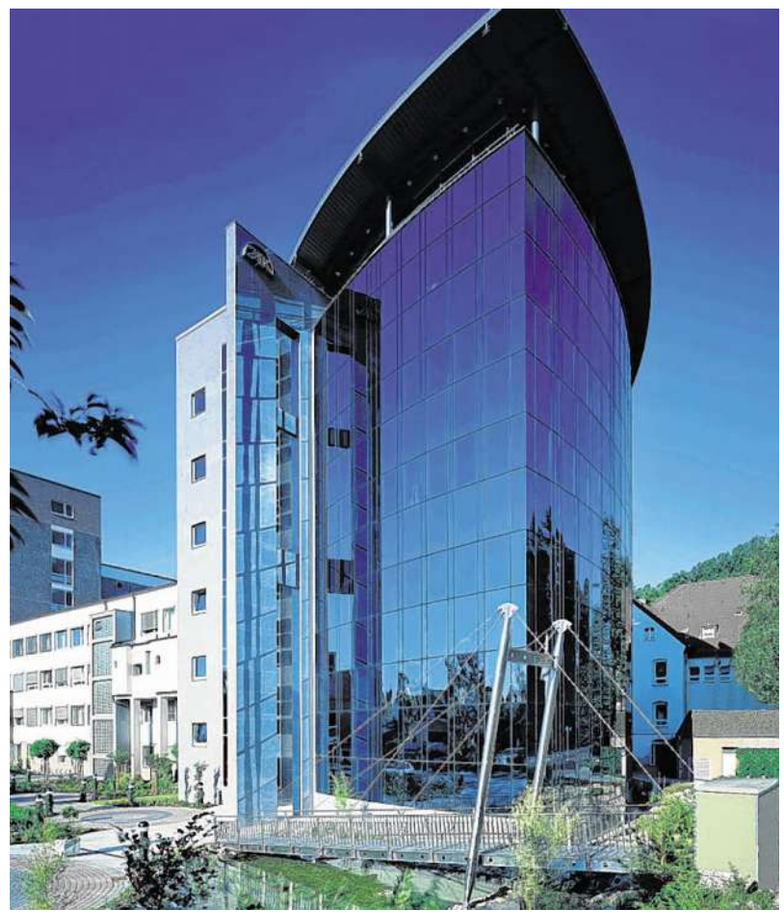
Dabei geht selbst CTW-Geschäftsführer Gábor Szük nicht davon aus, dass die Landesregierung irgendwann auf die Idee kommen könnte, eines der fünf Häuser zu schließen. Szük: „Warum auch? Man wartet eher darauf, dass ein Haus finanziell ausblutet.“ Das Bild vom Krankenhaus im Jahre 2020 oder 2025 hat Gábor Szük schon im Kopf. „Der Bedarf an Pflege“, sagt Szük, wird dann so groß sein, dass er nicht erfüllbar und nicht finanzierbar sein wird. Auch Krankenhäuser müssen sich in diese Richtung bewegen.“ Bernd Koch: „Neben der Pflege wird die Versorgung älterer, insbesondere dementer Menschen wichtiger werden.“ Ein entscheidender Punkt aus der Sicht von Koch: „Was machen künftig gerade ältere Menschen, wenn das wohnortnahe Krankenhaus nicht mehr da ist?“

> „Die Kompetenzdichte an unserem Krankenhaus ist sehr hoch.“
> **DR. MICHAEL FLAßHOVE, CHEFARZT AM KRANKENHAUS DÜREN**

Das sieht man im städtischen Krankenhaus nicht viel anders. Insbesondere mit den hoch-spezialisierten Abteilungen der Kardiologie und der Onkologie sieht man sich für die Zukunft bestens gerüstet. „Wir werden unsere Spezialisierungen weiter ausbauen. Unser Auftrag ist auch durch die demografische Entwicklung gesichert“, betont Krankenhaus-Geschäftsführer Gereon Blum, der die Frage der Überlebensfähigkeit seines Krankenhauses allerdings auch deutlich entspannter betrachten kann. Als größter Schwerpunktversorger zwischen Köln und Aachen wird die Einrichtung in diesem Jahr erstmals über 20 000 stationären Patienten im Jahr liegen, hinzu kommen weitere 40 000 ambulante Patienten. Vielleicht schmerzt es Blum auch deshalb so sehr, dass man den Kampf um die Kinderklinik verloren hat: man muss sich jetzt strecken, um dem eigenen Anspruch, eine Rundumversorgung aus einer Hand, weiter gerecht werden zu können. Für Blum hat das aber auch einen sozialpolitischen Aspekt: „Die Politik kann nicht immer nur beklagen, dass zu wenig Kinder geboren werden und dann die medizinische Versorgung rein nach mathematischen Aspekten berechnen.“ Zumal viele Patienten sich bewusst für die kleinere Klinik entschieden hätten.

Mit einem Problem haben übrigens alle Krankenhäuser zu kämpfen: Fachärzte würden ihre Patienten heute viel länger behandeln und sie dann direkt in eine Fachklinik überweisen, sagt Szük. Das macht es für die kleineren Kliniken schwerer, aber auch für die Grundversorger ohne die entsprechenden Fachabteilungen. Das trifft die CTW-Einrichtungen genauso, wie das Krankenhaus Düren. Mit der Schließung der Kinderklinik an der Roonstraße ist man gezwungen, darauf zu reagieren. Auf dem Klinikgelände soll ein Haus für niedergelassene Ärzte entstehen. Kinderärzte in dem Fall. Das auf andere Bereiche auszudehnen, dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

Bleibt auch für Blum die Frage, wo denn das Krankenhaus Düren im Jahr 2025 steht. Die Antwort ist nur scheinbar flapsig: „An der Roonstraße.“ Die Aussage dahinter ist entscheidender: Mann muss keine Zweifel haben, dass am größten Dürener Krankenhaus das Leistungsspektrum dauerhaft eingeschränkt werden könnte.



Fünf Krankenhäuser gibt es im Kreis Düren, um die wohnortnahe Patientenversorgung sicherzustellen: das „städtische“ Krankenhaus Düren (oben links), das Augustinus-Krankenhaus in Lendersdorf (oben rechts), das St. Josef-Krankenhaus in Linnich (unten links), das Marien-Hospital in Birkesdorf (unten Mitte) und die Jülicher Einrichtung St. Elisabeth (unten rechts). Aber ist der Bedarf von fünf Krankenhäusern gerechtfertigt? Fotos: Archiv

1620 Betten für **55 300 stationäre Patienten**

Das St. Augustinus-Krankenhaus beschäftigt 520 Mitarbeiter und verfügt über 287 Betten und versorgt im Jahr etwas mehr als 10 000 Patienten. Hinzu kommen 26 500 ambulante Patienten

Im St. Marien-Hospital arbeiten 492 Beschäftigte, die 15 000 stationäre und 35 000 ambulante Patienten versorgen. Die Zahl der Planbetten beträgt 381, hinzu kommen weitere 80 Betten im Bereich der Kinderklinik und 54 Betten in der Geriatrie.

Im St. Elisabeth-Krankenhaus Jülich werden 6000 stationäre und 15 000 ambulante Patienten von rund 300 Mitarbeitern versorgt. Die Planbettenzahl beträgt 173.

Das St. Josef-Krankenhaus in Linnich beschäftigt ebenfalls etwa 300 Mitarbeiter, die bei 140 Planbetten und 12 Betten in der Dialyse 4300 stationäre und 10 500 ambulante Patienten betreuen. In der teilstationären Dialyse werden im Jahr 6600 Patienten versorgt.

Im Krankenhaus Düren wird in diesem Jahr erstmals die Rekordmarke von 20 000 stationären Patienten erreicht. 40 000 Patienten werden zudem ambulant versorgt. Von 491 Planbetten entfallen unter anderem 227 auf die Innere Medizin, 120 auf die Chirurgie und 57 auf die Urologie. Die Zahl der Beschäftigten liegt bei etwas über 1000 Mitarbeitern.

Gábor Szük und Bernd Koch (von links) sowie Michael Flaßhove und Gereon Blum (von rechts) sehen ihre Krankenhäuser für die Zukunft gut gerüstet. Fotos: Burkhard Giesen